

senkrechten zur Tischkante nur wenig abwich, wird hierdurch in ihrem Verhältnis zum Schreibbuche bedeutend schräger. Schulrat Grabow in Berlin ist durch eingehende theoretische und praktische Versuche zu dem Schluß gekommen, daß der Normalwinkel der Schrift, den auch die meisten Erwachsenen unbewußt innehalten, 58° betrage; die Schulvorschriften der Kinder sind um 13° schräger. Grabow hat auch statistisch festgestellt, daß Personen, die schräger schreiben, dem Uebel des Schreibkrampfes leichter ausgesetzt sind, als solche, deren Schrift unter dem Normalwinkel liegt; steiler schreibende werden gleichfalls häufiger vom Schreibkrampfe befallen.

Eine zweite Streitfrage ist noch immer in der Schwebe, die zwischen »deutscher« und »lateinischer« Schreibschrift. Diese muß ganz unabhängig von der gleichen Frage nach Antiqua und Fraktur entschieden werden. Beide Arten von Schreibschrift haben große Mängel. Der natürliche Zug der Hand bevorzugt die runde Schrift; aber nicht wie sie in den lateinischen Buchstaben vorgeschrieben wird, in der die Buchstaben teils oben, teils unten, teils oben und unten gerundet sind, sondern so, daß man entweder alle m-Züge unten rund und oben spitz macht oder umgekehrt. Der Wechsel zwischen u und n ist, wenn er korrekt durchgeführt wird, im schnellen Schreiben äußerst unbequem. Dazu kommt noch die lästige Form der geschlossenen Buchstaben a, d, g, bei denen man immer eine Linie, sei es die erste oder zweite, doppelt ziehen muß, wenn man nicht absetzen will. Andererseits stehen der deutschen Schrift die größere Menge Taktzeichen, die komplizierteren Formen (a r s) und namentlich der Umstand im Wege, daß mehrere ihrer Buchstaben in ihrer Konstruktion allzusehr von den Druckformen abweichen; so a d e h, q r s — von den Versalien nicht zu reden. Eine Rückbildung ihrer Formen ist daher dringend notwendig.

Der Vortragende geht hierauf zu den Formen der arabischen Zahlen über. Diese haben die römischen am Ende des Mittelalters abgelöst, ohne sie freilich ganz zu verdrängen. Sie stammen ursprünglich aus Indien, wie ein Vergleich mit den Zahlzeichen der Devanágari-Schrift noch heute erkennen läßt, und sind aus indischen Buchstaben entstanden. Sie wanderten zweimal nach dem Westen: zuerst, wie es scheint, im 1. Jahrhundert n. Chr. nach Alexandrien zu den Neupythagoräern, und zum zweitenmal in einer jüngeren Form um 800 nach Bagdad und weiter bis Afrika und Spanien. So erklärt sich das Vorhandensein einer östlichen und einer westlichen Form arabischer Zahlen. Diese drangen nun schon früh von Spanien aus in die christlich-europäische Kultur ein; Gerbert von Reims († 1003 als Papst Sylvester II.) war der erste, der sie übernahm und zugleich das mit der arabischen Ziffer verbundene System des Stellenwertes einzuführen suchte, nach dem die Ziffer durch das Rücken in eine vordere Stelle den zehnfachen Wert bekommt. Seine Bemühungen hatten aber noch keinen rechten Erfolg. Erst zweihundert Jahre später hat der Pisaner Leonardo Fibonacci das arabische System in seinem Werke »liber abbaci« wissenschaftlich ausgearbeitet und in kaufmännischen Kreisen eingeführt. Ihm verdanken wir auch die Bekanntschaft mit dem Zeichen der Null, das, von den Arabern wenig gebraucht, bis dahin unbekannt war; es heißt in arabischer Sprache sifr, bei Leonardo zephirum, woraus die Worte zefiro und zero geworden sind; in Deutschland ist das lateinische cifra auf alle Zahlzeichen übertragen und zu »Ziffer« geworden. Adam Riese (1522) zieht noch das Wort »Figur« vor. Das Wort »nulla« findet sich zuerst 1524 bei Johann Albrecht, ein ganz logischer Ausdruck, da man noch im 16. Jahrhundert das entsprechende Zeichen vielfach wegließ und nur durch einen leeren Platz andeutete. Wirklich verbreitet wurden nämlich die arabischen Zahlzeichen erst durch die Buchdruckerkunst; das erste paginierte Buch ist Johannes de Spiras Tacitus, gedruckt zu Venedig in den siebziger Jahren



Bild 22
Altchristliche Broncestatuette des Petrus

des fünfzehnten Jahrhunderts. Die Ziffern hatten damals schon ganz die heutige Gestalt; nur die Sieben pflegt man

zu schreiben, und die Vier hat die Nebenform **4**. Das Monogramm endlich geht als ein dekoratives und symbolisches Zeichen mit Verwendung einzelner Buchstaben in die früheste christliche Zeit zurück. Das Christusmonogramm mit aufrecht stehendem Kreuz, an dessen Spitze sich der Halbkreis des griechischen Rho befindet (Bild 22), geht augenscheinlich auf das ägyptische Henkelkreuz zurück, das schon zur Zeit Christi auf asiatischen Münzen zu finden ist, man weiß nicht, mit welcher Bedeutung. Eine jüngere Nebenform des aufrechtstehenden Christusmonogramms ist das gleiche Rho mit liegendem X: **X**, dem oft auf den Seiten die Buchstaben A und Ω beigelegt werden: in ihm kommt das Buchstabenhafte deutlich zum Ausdruck: XP = lat. Chr., Christus. Dieses Monogramm wird zur Zeit Constantins allgemein, während sich das ältere zu der schlichten Form des Kreuzes vereinfacht. Es ist erst in der zweiten Hälfte des Mittelalters durch das Jesusmonogramm verdrängt worden, das die ersten drei Buchstaben dieses Namens enthält: J H C oder J H S = Jes., und aus dem später das sogenannte Jesuitenwappen wurde, in dem auf dem Querbalken des H ein Doppelkreuz steht.

Das Kreuz bildete nun auch die Grundform für die Abkürzung weltlicher Namenszüge; die byzantinischen Kaiser sowohl wie auch Karl der Große und seine Nachfolger bedienten sich verwickelter Monogramme als Unterschrift. Erst im 15. Jahrhundert kam diese Sitte ab, dafür aber bürgerte sich das Monogramm, immer sachlichere und nüchternere Gestalt annehmend, bei Künstlern und Handwerkern als Geschäfts- und Marken ein; die von Dürer beliebte Form des eingefügten D wurde für eine ganze Reihe von Nachahmern bestimmend. Die symmetrische Gestalt ist beliebt, aber nicht vorherrschend. Dies wird in der Zeit des Barock. Der Namenszug Ludwigs XIV., zuerst in der Mitte des 17. Jahrhunderts auftauchend, der in streng symmetrischer Anordnung das schwungvoll geschriebene lateinische L und sein Spiegelbild übereinander zeigt, bleibt in seiner Grundgestalt unverändert bis zum Ende des französischen Königtums. Auch außerhalb Frankreichs wird das geschriebene Monogramm beliebt, und das FR — Fridericus Rex — Schlüters hält sich gleichfalls fast ein Jahrhundert lang. Die Zeit des Kaiserreichs, wo in Frankreich das bloße Kapital-N als kaiserliches Monogramm genügen mußte, hat die Herrschaft der Barockbuchstaben nicht gebrochen, und bis auf den heutigen Tag hält sich der aus lateinischen Schreibversalien gebildete verschlungene Namenszug, immer mehr der Schreibschrift geähnelt (Bild 23) und zu tödlicher Oede versimpelt. Dieser überlebten Form gegenüber zeigen zum Schlusse Proben von Sattler (Bild 24), Auriol, Eckmann und den Künstlern der Steglitzer Werkstatt das Aufleben eines neuen dekorativen Bewußtseins auch auf diesem Gebiet.

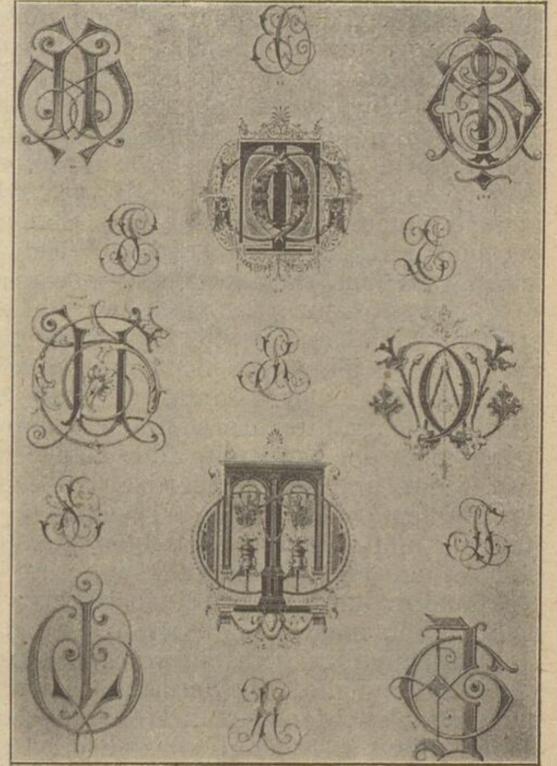


Bild 23
Schwer lesbare, verschnörkelte Monogramme



Bild: 24 Monogramme von Joseph Sattler

mit eingefügtem D wurde für eine ganze Reihe von Nachahmern bestimmend. Die symmetrische Gestalt ist beliebt, aber nicht vorherrschend. Dies wird in der Zeit des Barock. Der Namenszug Ludwigs XIV., zuerst in der Mitte des 17. Jahrhunderts auftauchend, der in streng symmetrischer Anordnung das schwungvoll geschriebene lateinische L und sein Spiegelbild übereinander zeigt, bleibt in seiner Grundgestalt unverändert bis zum Ende des französischen Königtums. Auch außerhalb Frankreichs wird das geschriebene Monogramm beliebt, und das FR — Fridericus Rex — Schlüters hält sich gleichfalls fast ein Jahrhundert lang. Die Zeit des Kaiserreichs, wo in Frankreich das bloße Kapital-N als kaiserliches Monogramm genügen mußte, hat die Herrschaft der Barockbuchstaben nicht gebrochen, und bis auf den heutigen Tag hält sich der aus lateinischen Schreibversalien gebildete verschlungene Namenszug, immer mehr der Schreibschrift geähnelt (Bild 23) und zu tödlicher Oede versimpelt. Dieser überlebten Form gegenüber zeigen zum Schlusse Proben von Sattler (Bild 24), Auriol, Eckmann und den Künstlern der Steglitzer Werkstatt das Aufleben eines neuen dekorativen Bewußtseins auch auf diesem Gebiet.